

Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

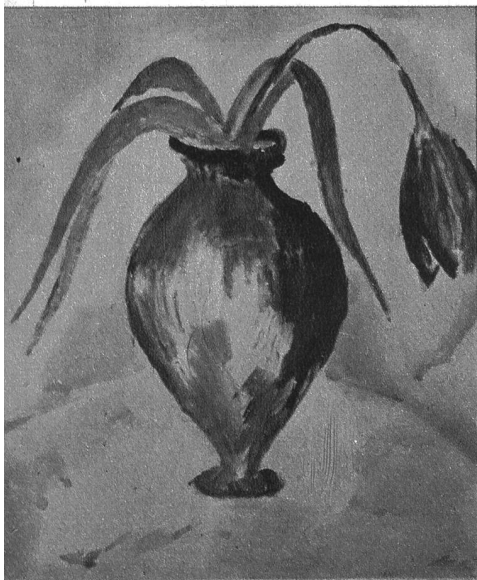
8. Fortsetzung

Aufmerksam studiert Eva die Eigenart der Bevölkerung. Die Eingeborenen, schreibt sie, sehen wild aus (ob auch die nichtebenbürtigen Campbells?) und sind nur mittelgross. Die Frauen haben wildflatternde, fettig-schmutzige Haare, die sie mitunter mit einer flachen Haube verdecken, mit Bändern unter dem Kinn befestigt; sie tragen eine Jacke und einen blauen Rock und gehen barfuss. Auf den Schultern tragen sie ein Stück buntkarierten Stoff, den sie vorne mit einer Schnalle festmachen. Das gibt ihnen ein noch wilderes Aussehen. Die Männer tragen bunte Strümpfe, ein kurzes, weites Röckchen, das kaum bis auf die Knie reicht, darüber einen grossen Mantel, den sie Plaid nennen und der aus dem nämlichen Stoffe gemacht ist wie der schon erwähnte, Plaid der Frauen. Ein schottischer Hochländer trotzt in seinem Plaid allen Unbilden der Elemente; er wickelt sich hinein und schläft im Freien. Wenn man den Schutz des Plaids nicht benötigt, so befestigt man ihn auf der rechten Schulter und trägt ihn unter dem linken Arm. Das sieht — findet Eva — sehr gut aus, besonders wenn der Eigentümer des Plaids gross und gewachsen ist. Auf dem Kopfe trägt

der Hochländer eine blaue Mütze mit einem weiss-blau-roten Rande, oft mit Feder geschmückt.

Die Sprache des Landes ist das Ersische. Da das Volk nur wenig Englisch versteht, wird die sonntägliche Predigt in Ersisch gehalten.

Eva macht reiche volkskundliche Studien. So hört sie einmal schottische Bäuerinnen, die vom Melken heimkehren, ein Lied singen. Die Vorsängerin singt jeweilen eine Strophe allein; dann wiederholt der Chor. Eva behauptet, niemals eine schrecklichere Musik gehört zu haben. Das passt zu der Natur des Landes; die ist meist grau in grau, und der junge Maler, der in einem Turme des Schlosses Landschaftsbilder für den Herzog pinselt, malt denn auch recht „kalt“. Eva möchte gerne einen Abstecher nach den geheimnisvollen Hebrideninseln machen. Aber das Wetter ist alles andere denn einladend, und Eva liebt, wie ihre Freundinnen wissen, das Meer durchaus nicht, wenn es schlechter Laune ist. Da zeigt sich ihr das Schicksal günstig in der Person eines Mister Maclean von der Hebrideninsel Mull, die fast ganz dem Herzog gehört. Mister Maclean ist weit gereist; er hat sowohl Europa als auch Amerika grösstenteils gesehen, und doch geht ihm nichts über seine Insel Mull! Der sympathische, auffällig schlichte Mann ist mit seinem Los zufrieden; die Herrlichkeiten der fernen, fremden Länder haben ihn nicht begehrlieh gemacht. Er hat eine gute Frau, eine reizende Tochter, gute Nachbarn, zankt sich nie, isst Gerstenbrot und Hafergrützkuchen und — wünscht sich nichts, überhaupt nichts, über das hinaus, was er hat. Eva sieht in der schottischen Heimatliebe einen dem schweizerischen Wesen nahe verwandten Zug und kommt zum Schlusse, die Vaterlandsliebe müsse bei Bergvölkern stärker sein als bei den Bewohnern des Flachlandes. Da sie die Werke der Dichter Ossian und Gibbon genau kennt (und oft Stellen daraus zitiert, um den vielgestaltigen neuen Eindrücken Form zu geben), geht ihr der Stoff zum Gespräche mit Mister Maclean nicht aus. Sie fragt ihn nach der seltsamen, auf den Hebriden heimischen Erscheinung des „Zweiten Gesichts“ (Voraussicht von Ereignissen) und nach den Barden (Sänger von Heldenliedern). Sie fragt danach, weil Pennant und andere Schriftsteller behaupten, beides sei auf den Hebriden immer noch anzutreffen. Der vielerfahrene Mac-

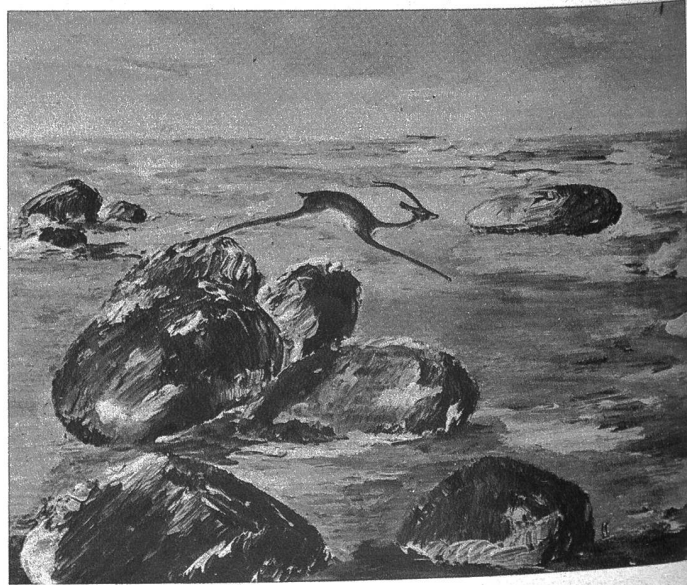


KARL ADOLF LAUBSCHER

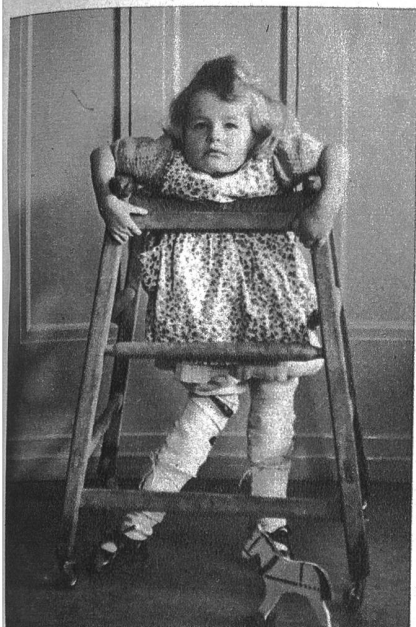
der bekannte Berner Dichter und Kunstmaler, über dessen künstlerisches Schaffen schon wiederholt in der „Berner Woche“ geschrieben wurde, stellt gegenwärtig in

Biel

im Festsaal des Hotel Elite, seine eigenartigen Temperabilder aus. Ein Besuch dieser interessanten Ausstellung ist lohnend und lässt sich günstig mit einer Frühlingsfahrt an den Bielersee verbinden. Die Ausstellung ist vom 21. April bis 14. Mai täglich, auch Sonntag, bei freiem Eintritt geöffnet.



Gfrenti Sach



Invalides Mädchen bei Gehversuchen



Ein taubstummer Knabe kontrolliert die Vibration der eigenen Stimme

Rechts: Kinder mit Gehörresten erhalten mit Hilfe des Mikrophons Unterricht



Unter den frischen jungen Mädchen, die sich nach dem Sonntagsgottesdienst noch plaudernd auf dem Kirchplatz aufhielten, war die kleine Anna, die das Köpfchen ganz auf die linke Seite geneigt trug. Sie wartete auf ihre Mutter, damit sie mit ihr den Heimweg antrete. Mit stillem Gruss verliess sie die andern. Sie fühlte, wie ihr Gebrechen etwas Trennendes war für sie und die gesunden Gespänchen. Da kam eine Frau des Weges, sprach die Mutter an und nach kurzer Einleitung kam sie auf Annas Defekt zu sprechen. Zuerst grosses Staunen, dass man einfach so wagte, über das zu sprechen, worüber sonst immer geschwiegen wurde. Aber Anna, mit gesundem Instinkt, spürte sofort, dass hinter den fragenden Worten ein Wille stand zu helfen und bereitwillig drängte sie die Mutter, Auskunft zu geben. Als die Fürsorgerin von einer Korrektur durch Operation sprach, fand die Mutter vor Erstaunen und Angst keine Worte, Anna aber war begeistert. Sie wollte sofort die Zustimmung des Vaters gewinnen. So ging man nach Hause.

Neues Leid! — Der Vater schwerhörig, so dass er nur noch mühsam mit den Leu-

ten verkehrte und nicht mehr viel Aufträge als Maler erhielt. Die 16jährige, älteste Tochter ebenfalls invalid: Hüftluxation. —

Heute, nach 6 Monaten, ist Anna operiert und überglücklich über die gelungene Korrektur. Der Vater besitzt einen Hörapparat und hat wieder Mut und Zuversicht. Die 16jährige Schwester, für die ärztliche Hilfe nicht mehr in Frage kam, hat nun eine Lehrstelle als Schneiderin und lebt sich in der kleinen Stadt ganz gut ein.

So konnte einer Familie geholfen werden, dank der Kartenspende Pro Infirmis.

Vergessen wir nicht, unsern Beitrag zu bezahlen! Würde jede Familie die Fr. 1.80 begleichen, so beliefen sich die Einnahmen auf 2 Millionen Franken, also Fr. 10.— pro Kopf für die 200 000 Infirmen, die wir schätzungsweise in der Schweiz haben. Helfen wir unsern Behinderten!

Postcheckkonto Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton. Hauptpostcheckkonto VIII 21595.

lean schüttelt den Kopf: das „Zweite Gesicht“ sei gleichzeitig mit den Geistern und Gespenstern verschwunden. Was die Barden betreffe, so hätten sich seit dem Aufstand von 1745 (angestiftet durch den Prätendenten Karl Eduard aus dem Hause Stuart und vereitelt durch die Schlacht bei Culloden in Schottland) die Sitten und Gebräuche stark verändert und Barden gebe es keine mehr. Der Herzog mischt sich jetzt ins Gespräch und weiss zu erzählen, dass sein Oheim, Lord Lovat, 1745 als Rebell enthauptet, noch Eigentümer eines Barden gewesen sei.

In Schottland tanzt man gerne, entweder Rills (Rundtänze zu dreien und viere) oder Strathpeg, eine Art Menuett mit einem kleinen Zwischenhüpfschritt. Die herzoglichen Kinder tanzen jede Woche dreimal, und wer von den Gästen und Hausgenossen tanzfreudig ist, darf jeweilen mitmachen. Die nötige Tanzmusik liefert die — „abscheulich klingende“ — Geige eines gewissen Mac Intyre. Besser als Tänze spielt er schottische Volkslieder und Balladen. Wenn aber Tischgenossen behaupten, die schottische Musik sei der italienischen ähnlich, dann widerspricht Eva eifrig. Ueberhaupt: es gibt, schreibt sie, Dinge, an die man von Jugend auf gewöhnt sein muss, um sie schön zu finden; besonders: alte

Sitten. Die beste — und am wenigsten gut erhaltene — schottische alte Sitte ist die Gastfreundschaft. Doch kann man auch jetzt noch, wie das Tagebuch sagt, mit Empfehlungsbriefen durch ganz Schottland reisen, ohne jemals in einem Wirtshause übernachten zu müssen!

Von der schottischen Gastfreundschaft weiss Eva Charakteristisches zu erzählen. Eines Tages kommt ins Schloss die Kunde, im Gasthofe des Städtchens seien Fremde abgestiegen. Man schickt einen Dienstboten hin, um nach den Namen zu fragen. Er kommt zurück und meldet: „Herr und Frau Meerman aus Haag, Holland.“ — „Aber die Leute kenne ich ja!“ ruft Eva aus, „das heisst, wenigstens den Herrn; es sind Leute von Stand!“ — „Dann wollen wir sie einladen“, erklärt die Herzogin, „sie sollen im Schlosse übernachten!“ Die Holländer danken höflich; aber am folgenden Tage kommen sie ins Schloss und bleiben bis in den Abend. Tags darauf fährt man sie im Park spazieren, obschon das Wetter erbärmlich ist. Und wie das holländische Ehepaar sich, gerührt dankend, verabschiedet, gibt man ihm Empfehlungsbriefe für Bekannte mit — und wer wäre für den Herzog von Argyll auf Schloss Inverary nicht ein Bekannter?

(Fortsetzung folgt)